

vom Chor schlecht und recht gesungenes Te Deum als liturgisch gilt und ein mächtig von dem ganzen Volke gesungenes „Großes Gott“ als unliturgisch, solange ist wahrhaft nicht viel zu hoffen.

Wenn einmal der Mut aufgebracht wird, auf den eigentlichen Sinn des Wortes „liturgisch“ zurückzugreifen, dann wird man in der Form einige Aszese üben und auf feine, aber komplizierte Formen verzichten müssen. Wer in der Seelsorge arbeitet und nicht auf einen kleinen Kreis rechnet, sondern auf das ganze Volk, soweit es zur Kirche kommt, der wird bestätigen: Es vergehen Jahre, bis eine einfache Gebetsform, etwa das De profundis mit Versikel und Oration, oder ein einfaches Gebet zur Messe aus dem Meßbuch, oder ein Lied wirklich Volksgut wird. Eine geprobte Aufführung ist rasch gemacht. Ein „liturgischer“ Gottesdienst, d. h. ein gemeinsames Beten des ganzen anwesenden Volkes, ist schon wesentlich schwerer. Man findet sich in der Vielfalt der dargebotenen Formen als Fachmann kaum zurecht — armes Volk!

Wir müssen uns mehr als bisher mit Geduld wappnen. Der Seelsorger, der die schönsten Formen intus hat, kann leicht vergessen auf die Sorgen der Leute, die einmal wöchentlich zum Gottesdienst kommen und die ganze Woche den Kopf anderswo haben. Geduld von Seite des Seelsorgers, von Seite der Fachreferenten und der Obrigkeiten wird mehr als bisher nötig sein. Vielleicht dürfen wir aber auch in dieser Hinsicht der Verheißung Christi teilhaft werden: „In patientia vestra possidebitis animas vestras“!

Pfarrer A. H. in A., O.-Ö.

DIE VERWERTUNG DER HL. SCHRIFT ZUR GOTTESDIENST- GESTALTUNG

(Aus den Referaten zur Frühjahrspastoralkonferenz der Diözese Linz.
Linz. Diözesanblatt 1947, Nr. 3.)

Wie in der Vormesse die Verlesung des Evangeliums einen Kernpunkt bildet, so könnte in den Nachmittags- und Abendandachten die Lesung des NT (und hie und da des AT) einen Hochpunkt darstellen. Ein Referent bemerkt nicht unpassend, es wäre beim Evangelium der Messe zweifellos wichtiger, das Evangelium jedesmal in der Volkssprache auch zu Gehör zu bringen, als die Gläubigen bloß zu veranlassen, sich zu erheben. Und sicherlich wäre es auch sinnvoller, das Evangelium zu verlesen, als bloß zu singen: „Aus Gottes Munde gehet das Evangelium“, ohne daß die Meßbesucher wissen, was für ein Evangelium heute aus Gottes Mund ergangen ist. Man solle das eine tun und das andere nicht unterlassen. Von der täglichen Verlesung des Hl. Evangeliums würde immer ein guter Gedanke für den Alltag abfallen.

Es wird fernerhin vorgeschlagen, daß es ungeschriebenes, heimliches Gesetz werden solle, daß kein Gottesdienst ohne irgendwelche Schriftlesung (und Schriftauslegung) gestaltet werden möge.

Die Psalmen sollen nicht nur rezitiert, sondern auch feierlich gesungen werden. So würden die Leute sie besser auswendig lernen und sie mitnehmen ins Leben und heim ins Haus. „Ich höre heute noch meinen Vater sonntags und nach Feierabend Psalmen singend im Zimmer auf und ab gehen“, schreibt ein Referent. Und sollte es nicht möglich sein, an manchen Tagen eine deutsche Vesper zu singen? Manche Primizfeiern haben diesbezüglich herrliche Beispiele geliefert.

Unsere Trauungs- und Grabansprachen könnten noch viel mehr als bisher als Kernstück eine Lesung aus der Hl. Schrift enthalten. Gottestrost würde da offenbar und wirksam werden, ungleich mehr, als ihn unsere rein menschlichen, wenn auch gutgemeinten Reden zu spenden vermögen.

Am Ende aber ist nicht das Wichtigste, allzu lange darüber zu disputieren, wie und mit welchen Stücken man beginnen soll, die Hl. Schrift zu lesen und zu verwerten, sondern daß man beginne und nicht müde werde und „Frucht bringe in Geduld“.